Die katholischen Missionen.

Beilage für die Jugend.

Nro. 6. November 1878.

Aus Madagaskar.

Madagaskar ist eine der größten Inseln, noch etwas größer als das ganze deutsche Reich. Es gehört zu Afrika und liegt gegen Osten von diesem Festlande. Viele Versuche, die auf dieser Insel wohnenden Heiden zu bekehren, wurden in früheren Jahrhunderten und auch in dem unserigen gemacht, aber sie schlugen alle fehl. Die katholische Religion war unter Todesstrafe verboten, und wenn es auch einmal einem Missionär gelang, bis nach Tananariva — so heißt die Hauptstadt der Insel — vorzudringen, so konnte er doch keine Bekehrungen machen, weil die Heiden sich zu sehr fürchteten. Am 16. August 1861 starb die Königin Ravalona I., welche durch ihre grausamen Gesetze den Missionären den Aufenthalt auf der Insel unmöglich gemacht hatte, und ihr folgte ihr Sohn Radama II. als König von Madagaskar. Dieser war den Christen geneigt, schon zu Lebzeiten seiner Mutter hatte er mit zwei katholischen Missionären, die sich in Tananariva bei dem französischen Consul versteckt aufhielten, heimlich verkehrt; daher gestattete er gleich bei seiner Thronbesteigung den Patres, offen in Tananariva ihre Religion zu üben und das heilige Evangelium zu predigen. Alsbald ließen die Missionäre auch Schwestern vom hl. Joseph kommen, damit sie Schulen für die Kinder eröffneten. Zum großen Unglück wurde Radama schon nach zwei Jahren ermordet; die neue Regierung war aber gegen die katholische Religion sehr feindlich gesinnt und wollte die Missionäre vertreiben. Bis dahin hatten diese nur erst Kinder und jene Neubekehrten getauft, welche in Todesgefahr waren; dagegen hatten sie alle Erwachsenen noch warten lassen, um sie vorher besser zu unterrichten. Allein in der Stunde der Gefahr glaubten die Missionäre deren Taufe nicht länger aufschieben zu dürfen, und so fand denn am 15. August 1863 in der Holzkirche, welche man bis dahin allein besaß, die heilige Handlung unter großen Feierlichkeiten statt. Die vier in Tananariva anwesenden Patres verrichteten sie, während die Schwestern den Gesang leiteten und viele Heiden und Protestanten sich als Zuschauer eingefunden hatten.

Indessen ging die Gefahr für dieses Mal vorüber; die Missionäre und die Schwestern konnten ihre Arbeiten fortsetzen, wenngleich die Regierung, die von den protestantischen Engländern beeinflußt war, ihnen viele Schwierigkeiten in den Weg legte. Nach fünf Jahren hatte die katholische Religion schon so große Fortschritte gemacht, daß in Tananariva bereits vier katholische Kirchen bestanden; die Schulen für die Knaben wurden von den Schulbrüdern, die für die Mädchen von den Schwestern vom hl. Joseph geleitet. Nachdem die Missionäre so zunächst in der Hauptstadt des Reiches einen festen Mittelpunkt gegründet hatten, begannen sie im September 1868 ihre Arbeiten auf die um Tananariva herumliegenden Ortschaften auszudehnen. Eine der bedeutendsten ist Ambuhidova. Die erste Sorge wurde den Kindern gewidmet; schon bald nach ihrer Ankunft vermochten die Patres, eine große Anzahl von Kindern zu taufen, welche sie in der Schule unterrichtet hatten. Die Kinder aber wurden zu Missionären an ihren Eltern und Verwandten, so daß am 14. September 1869 der Vorsteher von Ambuhidova selbst und viele Erwachsene die Taufe erhalten konnten. Weil die Kapelle der Missionäre für diese Feierlichkeit viel zu klein war, wurde auf dem Marktplatz vor dem Hause des Vorstehers ein Altar errichtet und mit Bildern und Kränzen und bunten Tüchern verziert. Die Musikbande, welche die Schulbrüder in Tananariva herangebildet hatten, war eingeladen und scheute den siebenstündigen Weg nicht, um die Feierlichkeit zu verherrlichen. So wurde die Gemeinde von Ambuhidova mit großem Glanze gegründet; gegenwärtig ist das ganze Dorf katholisch.

Auf Madagaskar wohnen verschiedene Menschenstämme; in Tananariva und der ganzen umliegenden Provinz sitzen die Howas, unter deren Herrschaft die ganze Insel steht. Den südlichen Theil der Insel haben die Betsileos inne, welche, wie die Howas, gelblich-braun, aber etwas dunkler sind und auch sonst etwas mehr den Negern gleichen. Im Jahre 1871 haben die Missionäre auch unter den Betsileos die Predigt des Evangeliums begonnen. Leider waren ihnen hier gerade so, wie in Tananariva, die Protestanten zuvorgekommen, so daß sie nicht nur Heiden, sondern auch Protestanten zu bekehren und gar manchmal auch von den protestantischen Missionären viele Schwierigkeiten zu erdulden haben. Aber trotzdem machte die Mission große Fortschritte, und auf der großen afrikanischen Insel, wo vor 20 Jahren noch kein einziger Katholik sich befand, sind jetzt schon viele tausende katholische Howas und Betsileos.

Wie vorhin gesagt, fangen die Missionäre gewöhnlich damit an, daß sie eine Schule errichten und zuerst die Kinder unterrichten. Schulbrüder oder Schwestern sind allerdings nicht in zureichender Anzahl auf Madagaskar vorhanden, um alle diese kleinen Landschulen damit zu besetzen; im Gegentheil müssen sich die Brüder und Schwestern vorläufig noch auf ihre großen Anstalten in der Hauptstadt beschränken. Zu Lehrern und Lehrerinnen für die Landschulen haben die Missionäre daher nur eingeborene Jünglinge oder Frauen zur Verfügung, die in den Anstalten von Tananariva etwas gelernt haben und sich nun erbieten, den Patres bei der Ausbreitung des Evangeliums nach besten Kräften an die Hand zu gehen. Übrigens sind die in den Schulen der Schulbrüder und Schwestern gebildeten Lehrer und Lehrerinnen durchaus nicht unfähig; im vorigen Jahre wurde in Gegenwart des ersten Ministers eine Prüfung aller der Jünglinge abgehalten, die sich aus den verschiedenen Schulen der Hauptstadt, den protestantischen und den katholischen, gemeldet hatten, um Schullehrer zu werden. Bei dieser Prüfung behaupteten aber die Zöglinge der Schulbrüder den ersten Platz und der erste Minister war damit so zufrieden, daß er der bald darauf folgenden allgemeinen Prüfung an der Anstalt der Brüder beiwohnen und auch dort öffentlich seine

große Zufriedenheit aussprechen wollte. Aber kehren wir zu unsern Landschulen zurück; wie es in einer solchen aussieht, wollen wir uns von P. Laboucarie erzählen lassen. Derselbe schreibt in einem Briefe an seine Verwandten Folgendes:

„Was eine Schule in Europa ist, wißt ihr wohl; aber wenn ihr nach den europäischen Schulen über die hiesigen urtheilen wolltet, so würdet ihr euch sehr täuschen. Macht einmal mit mir einen Besuch in der Mädchenschule, die hier in meiner Pfarrei ist. Gleich beim Eintritte ruft ihr schon aus: Aber das ist doch keine Schule! Und warum denn nicht? Ach, ihr habt dort die junge Frau gesehen, die ihre Lektion wiederholt, während sie auf ihrem Rücken ein kleines Kindchen trägt. Ja, das ist ja ihr Söhnchen, und die Mütter tragen hier so die Kinder in ihrem Lamba, wie sie das große Leinwandstück nennen, das ihre einzige Kleidung ausmacht und in das sie sich ganz einhüllen. Allerdings, hier kommen auch noch Mütter in die Schule; in der meinigen hier sind aber nur sehr wenige, alle andern Schülerinnen sind jünger und jedenfalls nicht besser gekleidet wie die junge Frau. Besonders bewundert ihr die schönen Frisuren, nicht wahr? Nun, die madegassische Mode will, daß die jungen Mädchen ihr Haar recht wild wachsen lassen, so wild, wie das Gestrüpp im Walde. Aber treten wir ganz ein; wir werden empfangen von einem kräftigen: B'onsu, mon Pera! — das soll sein: Bon jour, mon Père (Guten Tag, mein Vater) — und dann lassen sich die 40 Kinder nicht weiter in ihrer Beschäftigung stören. Mit untergeschlagenen Beinen sitzen sie

Die erste feierliche Taufe in Tananariva.

auf der nackten Erde vor den Wandtafeln; die kleinen sind am Buchstabiren, die größeren am Lesen, noch andere lernen den Katechismus — aber alles das zugleich und jedes ganz laut. Die Kinder hier meinen, daß der Fleiß beurtheilt wird nach dem Lärm, den jedes bei der Arbeit macht; daher sucht jedes in der Schule so laut als möglich zu schreien. Man kann sein eigenes Wort nicht verstehen, und mache ich ihnen ein Zeichen, sich zu mäßigen, so schreien sie noch lauter, denn sie meinen, ich hätte sie wegen ihrer Faulheit getadelt. Unterdessen geht die Lehrerin mitten zwischen diesem Spektakel von der einen Gruppe der Kinder zur andern, läßt jedes Kind seine Lektion hersagen und scheint mit allen zufrieden zu sein. Es würde ihrer Schule schlecht gehen, wenn sie den faulen Kindern nicht ein ebenso freundliches Gesicht machte, als den fleißigen; wenn sie heute ein Kind tadelt, so kann sie sicher sein, daß es morgen nicht wieder kommt. Sie muß deßhalb eine himmlische Geduld haben; sie wird auch den drei Kleinen da hinten nichts sagen, die sich ein bischen Erholung verschaffen; die eine singt und die beiden andern tanzen dazu. Aber wir haben doch ein ganz gutes Mittel, um die Kinder zum Fleiß und zur Tugend anzutreiben; das sind die guten oder schlechten Punkte. Jedes Kind, das fleißig und brav gewesen ist, erhält am Abende von der Lehrerin einige gute Punkte, je nachdem es sie verdient hat; die faulen, geschwätzigen, leichtsinnigen u. s. w. dagegen erhalten einen oder mehrere schlechte Punkte. Nach der Zahl der guten oder schlechten Punkte richten sich aber die Preise, die jedes

Kind, auch das faulste, erhält. Bei einer solchen Preisvertheilung geht es ganz feierlich her. Angefangen wird natürlich mit Gesang, denn die Madegassen lieben nichts mehr als Gesang und sie haben dafür auch viele Anlagen. Man braucht ihnen eine Melodie nur einmal vorzusingen, so wissen sie sie schon, und auch mehrstimmige Lieder können sie sehr rasch. Kaum ist das Lied beendet, so wird ein Vorhang weggezogen, und da solltet ihr die Freude der Kinder sehen, wenn sie auf einmal alle die Preise erblicken, die ausgetheilt werden sollen. Am meisten natürlich ziehen die grellbunten Kleider die Augen der Mädchen auf sich; welche Freude, wenn eines ein solches Kleid wählen darf! Nun beginnt die Vertheilung; das fleißigste und bravste Kind, welches die meisten guten und die wenigsten schlechten Punkte hat, wird aufgerufen und tritt vor, um sich aus der ganzen Menge von Preisen denjenigen zu wählen, den es am liebsten hat; dann kommt das zweitbeste an die Reihe und so geht es fort, bis zuletzt die faulsten nehmen müssen, was die andern nicht gewollt haben. Natürlich ist die Wahl nicht ganz leicht; zuerst nimmt ein Kind dieses Kleid, da sieht es ein anderes, welches ihm noch besser gefällt, oder gar ein drittes u. s. w.; endlich entscheidet es sich, aber kaum ist es an seinen Platz zurückgekehrt, so thut ihm die Wahl schon leid, und nun beginnt es mit den andern zu tauschen und zu handeln. Unsere armen Kinder hier haben gar manche Fehler und es ist nicht leicht, sie zum Fleiß, zur Ordnung, zur Tugend heranzubilden, aber sie haben auch ihre

Die Gründung der Christengemeinde von Ambuhibova.

sehr guten Eigenschaften und dazu gehört vor Allem ihr Eifer für das Gebet. Glaubt ihr wohl, daß diese kleinen Mädchen Sonntags, wenn ich an einem andern Orte die Messe lesen muß, sich nicht scheuen, die zwei oder drei Stunden Weges zu machen und einige ziemlich breite Flüsse, über welche hier zu Lande keine Brücken führen, zu durchschwimmen, bloß um der heiligen Messe beiwohnen zu können?"

Auf diese Beschreibung der Schule des P. Laboucarie wollen wir die Geschichte eines Mädchens aus Tananariva folgen lassen. P. Alphons Taix erzählt sie uns wie folgt. Raketake ist die Tochter eines ziemlich reichen Beamten aus Tananariva; ihr Vater und die meisten ihrer Verwandten sind protestantisch. Obgleich Raketake erst 14 Jahre alt ist, hat ihr Vater sie doch schon mit einem Verwandten, der auch protestantisch ist, verlobt. Vor der Heirath aber sollte sie etwas lernen, und deßhalb wurde sie in die Schule der Schwestern geschickt; denn die Eltern meinten, das Kind werde sich um die Religion ebenso wenig kümmern, wie sie selbst es thaten. Denn wenn auch viele Howas protestantisch geworden sind, so haben sie das nur aus zeitlichem Interesse gethan und in ihren Herzen hängen sie noch an ihrer alten heidnischen Religion oder bekümmern sich gar nicht um Religion überhaupt. Aber Raketake war nicht wie ihre Verwandten; in der Schule wollte sie auch am Unterricht in der katholischen Religion theilnehmen, und da der liebe Gott

denen, welche mit Aufrichtigkeit die Wahrheit suchen, zu Hilfe kommt, so sah sie rasch ein, daß die Wahrheit nur in der katholischen Kirche zu finden sei. Mit einem heiligen Neide blickte sie auf ihre Mitschülerinnen, die das Glück hatten, Kinder der wahren Kirche zu sein, und sehnte sich auch selbst, die heilige Taufe zu empfangen. Eines Tages hört sie, daß am nächsten Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus eine große Anzahl Neubekehrter getauft werden sollten; sofort geht sie zu ihrer Lehrerin und läßt derselben keine Ruhe, bis auch ihr Name in die Liste der Katechumenen eingetragen wurde. Allein die Schwestern wußten wohl, daß es in Tananariva beinahe unmöglich ist, die Kinder von protestantischen Beamten zu taufen, da die Regierung dem Vater, der dies gestatten würde, sein Amt nehmen kann, weshalb denn auch solche Beamte ihren Kindern tausend Schwierigkeiten in den Weg legen; sie hatten daher wenig Hoffnung, daß Raketake Stand halten würde. Indessen zeigte das Mädchen so viel Eifer, daß die Schwestern und der Missionär glaubten, es mit den Andern am Feste der heiligen Apostelfürsten zulassen zu dürfen. Jetzt verbarg es seine Freude nicht mehr: Familie, Verlobter, Erbtheil — Alles schien vergessen, die bevorstehende Taufe allein nahm sein ganzes Sinnen und Trachten in Anspruch. Natürlich blieb auch den Eltern dieses nicht verborgen; sie wollten aber ihrer Tochter vorläufig nicht offen entgegentreten, sondern baten sie bloß, mit der Ausführung ihres Entschlusses zu warten, bis ihr Oheim angekommen sei, der sie zur Erbin eingesetzt habe und daher seine Einwilligung geben müsse. Allein davon wollte sie nichts wissen. So kam der zur Taufe festgesetzte Tag der heiligen Apostelfürsten heran; die Kirche der unbefleckten Empfängniß, wo die Feier stattfinden sollte, war festlich geschmückt; eine große Menge Gläubiger hatte sich eingefunden — aber siehe da, beim Namensaufruf der Täuflinge fehlt Raketake. Man wartet eine Viertelstunde, da sie aber nicht kommt, muß man die Feier ohne sie beginnen. Kaum ist sie beendet, so eilen einige Freundinnen Raketake's nach deren Wohnung, um sich nach dem Grunde ihres Ausbleibens zu erkundigen. Sie finden das arme Kind, bloß mit einigen alten Lumpen bedeckt und von vier Sklaven bewacht. Da die Eltern durch Zureden bei Raketake nichts erreichen konnten, hatten sie Gewalt gebraucht, ihr die Kleider weggenommen und sie den Sklaven zur Bewachung anvertraut, damit sie nicht zur Kirche gehen könne. Durch Vermittelung ihrer Freundinnen theilte sie ihr Geschick der Mutter Gonzaga, der Oberin der Schwestern von Tananariva, und dem Missionär mit; diese aber wenden sich sofort an die Eltern des Kindes und machen dieselben aufmerksam, daß sie sich gegen die Staatsgesetze verfehlten, welche die Wahl der Religion allen Howas freistellen. Erschreckt gestatten die Eltern am folgenden Tage ihrer Tochter, wieder zu den Schwestern zu gehen, und diese will sich nun nicht mehr von ihnen trennen, sondern bleibt im Kloster, wo sie den Tag darauf zu ihrer großen Freude die heilige Taufe empfängt. Das gefiel ihren Eltern nun gar nicht; sie sannen daher auf Mittel, ihre Tochter wieder nach Hause zu locken; Bitten und Versprechen hatten keinen Erfolg und so entschlossen sie sich zu einem Gewaltstreich. Am ersten Freitag, der auf ihre Taufe folgte, begab sich Margaretha Maria — diesen Namen hate Raketake in der Taufe empfangen — mit den andern Pensionärinnen und den Schwestern in die Kirche von Ambudinanduhatu, um den Kreuzweg zu beten. Als sie nun am Schlusse der Andacht mit den Andern aus der Kirche tritt, stürzt plötzlich ihre Mutter mit einigen Sklaven auf sie zu und will sie mit Gewalt fortreißen. Das Mädchen ruft um Hilfe und ihre Gespielinnen eilen herbei; einige halten Raketake fest, andere klammern sich an die Sklaven fest — es ist ein Geschrei und Lärm, daß sich eine große Menschenmenge ansammelt. Bei diesem Anblick beginnen der Vater und der Bräutigam, die von ferne zugesehen hatten, sich zu schämen und rufen der Mutter und den Sklaven zu, das Mädchen in Ruhe zu lassen. Margaretha Maria ist gerettet und wird im Triumphe zum Kloster zurückgeleitet. Damit aber hatten die Schwierigkeiten ihr Ende noch nicht erreicht. Zunächst werden nun wieder Versprechen und Liebkosungen angewendet, und als diese wieder vergeblich sind, wird noch einmal Gewalt gebraucht. Am 8. November, als die Pensionärinnen sich Morgens um halb sechs Uhr zur heiligen Messe in die Kirche begaben, lassen die Eltern durch eine große Anzahl von Sklaven die Kinder überfallen; zwar wollen diese sich wiederum zur Wehr setzen, aber sie sind zu schwach. Margaretha wird wirklich geraubt und in ein Zimmer des väterlichen Hauses eingesperrt. Nun aber sind die Schwestern dieser ungesetzlichen Plackereien überdrüssig und wenden sich an den französischen Consul, damit dieser die Loslassung des Kindes und von der Regierung Schutz gegen die ungerechten Angriffe verlange. Sofort sendet dieser die ganz billige Forderung an den ersten Minister, und nach wenigen Tagen kehrt Raketake zu den Schwestern zurück, nachdem sich die Regierung überzeugt hatte, daß das Mädchen gegen seinen Willen im väterlichen Hause gefangen gehalten werde und nichts sehnlicher wünsche, als stets im Kloster zu bleiben. Seither hat es nun die erste heilige Communion empfangen und fühlt sich unendlich glücklich, obgleich es, um der katholischen Kirche angehören zu können, auf Familie, Rang und Vermögen hat verzichten müssen.

Wie nothwendig es ist, daß die Missionäre mit der Gründung von Schulen beginnen, können unsere jungen Leser leicht einsehen, wenn sie erfahren, daß die Kinder von ihren Eltern so gut wie gar keine Erziehung erhalten. „Der größte Theil der madegassischen Kinder,“ sagt ein Missionär, „wird gar nicht von den Eltern geleitet, sondern ist ganz unabhängig. Die Kinder wählen sich selbst die Religion, welche ihnen am meisten zusagt, gehen in die Schule, welche ihnen am besten gefällt, oder auch in gar keine. Die Eltern bekümmern sich nicht darum. Wenn es den Kindern beliebt, zur Schule zu gehen, so gehen sie; beliebt es ihnen nicht, so bleiben sie fort, und es fällt den Eltern nicht ein, zu fragen, ob die Kinder regelmäßig zur Schule gehen oder nicht. Ja, die Kinder sind nicht bloß ihre eigenen Herren, sondern obendrein die Herren ihrer Eltern. Die Kinder befehlen und die Eltern gehorchen — das ist also gerade die umgekehrte Welt. Natürlich ist das recht traurig, denn es vermehrt die Schwierigkeiten, Kinder und Eltern in den einen Schafstall der einen wahren Kirche zu führen. Trotzdem nehmen die katholischen Schulen beständig zu; im Jahre 1876 waren in der Anstalt der Brüder zu Tananariva 333 Knaben und in der der Schwestern 532 Mädchen; in den andern katholischen Schulen der Hauptstadt und des Landes 1850 Knaben und 2418 Mädchen.“